

Wilhelm und Caroline Herschel

Von Professor Otto Urbach

Fortsetzung.

Die Familie wuchs von Jahr zu Jahr. Das älteste Kind, ein Mädchen, nannte er aus Verehrung für die edle Göttin des großen Delitzs Sophie. Das zweite, einen Sohn, Jakob. Dabei spielte wohl der piösiolle Gedanke mit, die mit Abram begonnene biblische Stammlinie der Familie nicht abbrechen zu lassen. — Jakob Herschel fühlte sich, obwohl zugewandert, bald als echter Hannoveraner. Er hatte einen natürlichen Sinn für alle Größe, wo immer sie ihm entgegenstehen. Daher verehrte er den tapferen Bürgermeister Gruppen, der alles tat, um das Selbstvertrauen und die Unternehmungslust der Bürger zu fördern, und der noch als Siebzehnjähriger mit Recht von sich sagen konnte: „Ich habe die Tage meines Lebens nicht viel mehr denn fünf Stunden geschlafen, und noch jesa gehe ich nimmer vor Mitternacht zu Bett.“ Jakob Herschel bewunderte das unermüdliche Stadtoberhaupt. Nicht nur zog Gruppen immer neue tüchtige Handwerker, namentlich aus dem Gewerbe der Tuchmacher, in die Stadt — er errichtete ein Krankenhaus für Alttotale, ließ die überflüssig und hinderlich gewordenen Befestigungen am Regimentsvorwerk niederlegen und die Regiments-Neustadt bauen (1747), erbaute der aufblühenden Gemeinde großzügigen den Kämmern und Gärten vor dem Regimentsvorwerk ein Rathaus und durchforschte unablässlich die Urkunden der Stadt, um ihre Rechte und Besitzungen festzustellen.

Es war für Jakob Herschel nicht immer leicht, seine zahlreiche Familie zu ernähren, loubt zu kleiden und den Kindern eine möglichst sorgenfreie Jugend zu bieten. Die Kosten wurden von Jahr zu Jahr drückender.

Der Vater hatte nur noch wenig freie Zeit: Sein Beruf, dazu die vielen Privatstunden und die freiwillige Zeitung oder Mitwirkung bei Konzerten hätten für sich allein schon genügt, um ein Tagewerk auszufüllen. Doch nicht genug, — der Vater nutzte jede Gelegenheit, um seine heranwachsenden Kinder auszubilden, insbesondere in der Musik. Zwar schätzte er sie, sobald es an der Zeit war, auf die Garnisonsschule, die im alten Hohen-Gericht-Hospital in der Augustinerstraße eingerichtet war, aber er half ihnen, so gut er konnte, bei den Aufgaben in Englisch, Französisch, Latein, Mathematik, Physik. Und da man bekanntlich durch Lehren lernt und durch Verner Geschmack am Weiterlernen bekommt, so betrieb der Vater immer umfangreichere und gründlichere Studien. Er las außer Leibniz die ihm zugänglichen Werke eines Newton, Euler und vieler anderer bedeutender Denker und Forsther. — Allerdings war Jakob Herschel infolge seiner militärischen Verpflichtungen häufig auf Wochen abwesend. Die Mutter hatte dann ihre Liebe Rot, die Kinderschar im Raum zu halten.

Ein harter Schlag für das Land und damit auch für die Familie Herschel war der Österreichische Erbfolgekrieg, in den Hannover durch die Politik Georgs II., Kurfürsten von Hannover und Königs von England, hineingezogen wurde. Der König und Kurfürst befahlte selbst die „Pragmatische Union“, die auf Seiten der Kaiserin Maria Theresia stand, und zielte sich durch seine bemerkenswerte Tapferkeit gegen die Franzosen aus. Er besiegte die Feinde der Kaiserin am 27. Juli 1743 in der Schlacht bei Dettingen am Main. Der französische Marschall Monclar musste die Waffen strecken und das Kampffeld räumen. Endloser Regen strömte vom Himmel. Die Siegreichen Truppen hatten keine Zeit zur Siegesfeier. Sie muhteten die ganze Nacht über auf vom Regen völlig durchweichten Felde stehen. Tohmüde von der Anstrengung bettete sich mancher so gut es möglich war. Der Hobohr Herschel lag erschöpft in einer nassen Aderlurche. — Eine schwere Erkrankung, die zu monatelanger Lähmung aller Gliedmaßen führte, war die Folge. Der Müller erholt sich zwar im Laufe der Jahre, aber seine Gesundheit blieb fortan dauernd beschwichtigt, und hartnäckiges Asthma belästigte ihn bis zum Lebensende. Dürste Schatten fielen auf die Familie, deren ältestes Kind ein elf und deren jüngstes, Wilhelm, etwa fünf Jahre zählte. Die Fürsorge für die Kriegsopfer war in jenen Zeiten ungestoppt. Der Vater konnte seinen Beruf zunächst nicht mehr ausüben, und selbst mit den privaten Musikstunden und Konzerten war es für lange Zeit vorbei.

In dieser Zeit harter Notlösung lebte sich Jakob Herschel mit seinen Büchern und mit dem Blick zum Sternenhimmel. Die Liebe zur Himmelskunde war längst in ihm niedergeworfen durch die Schriften der Philosophen und Mathematiker, die er mit Vorliebe las. Immer wieder, besonders auch bei den nächtlichen Übungen des Garderegiments und auf den Feldzügen schaute er zum nächtlichen Sternenhimmel empor. Er kannte die Sternbilder, Sterne und Planeten fast alle mit Namen. Nun, in seiner Krankheit, tat er es mehr als je, um über die erhabliche Einzigartigkeit des Menschenlebens hinzu zu kommen und um Abstand zu gewinnen von der Erde, ihrem Heil und ihrem Allian. Wenn er hinausblickte in die Unendlichkeit, die sich über ihm wölbt, schenkte diese kleine Erde und mit ihr sein Heil zufrieden zum Nichts. Still und leuchtend ziehen die ewigen Gestirne ihre Bahn. Bei ihrem erhabenen Anblick erlebte er die innere Stille und Ruhe, ein Schaudern und Ahnen ging durch seine Seele, er fühlte sich dem Geheimnis des Lebens näher und den Ursprung des Seins.

Und nun ging er mit den größeren Kindern daran, Erdkarten und Himmelskarten zu zeichnen, physikalische Instrumente zu verstehen, besonders solche, die eine bessere Beobachtung des Sternenhimmels ermöglichen. Namentlich der kleine Wilhelm machte dabei dem Vater viele Freude. Schon als vierjähriger, der kaum imstande war, mit den kleinen Händchen die Gelge zu halten, erlernte Wilhelm das Violinspiel. Je größer er wurde, desto mehr war seine außergewöhnliche Begabung zu erkennen. Als Nachzügler überflügelte er, namentlich in den Sprachen, seinen durchaus fleißigen und begabten, um vier Jahre älteren Bruder Jakob. — Als Wilhelm etwa elf, Jakob fünfzehn Jahre alt war, ging es abends manchmal zu in der Familie Herschel. Der Vater nahm seine Kinder, wenn nur der Sternenhimmel einhermarken sahbar war, mit ihm vor die Tore der Stadt. Auf den Feldern der Gartenstadt am Regimentsvorwerk derartig aber gab auf dem Lindenthal Berg stand er oft mit seinen Kindern und erklärte ihnen sowohl er es vermochte, den Sternenhimmel. Er zeigte ihnen die damals bekannten sechs Sterne, die mit der Erde zusammen die Sonne umkreisen: Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn, die heilige Siebenzahl der Planeten. Sie fragte den Vater voll Erstaunen: „Sieben ist die Zahl der Vollkommenheit!“ Er nannte und deutete ihnen den Tierkreis: Widder, Stier, Zwilling, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann. Die heilige Zwölfszahl der Sternbilder“, sagte er dann wohl hinzu. Er zeigte den Kindern, wie man leicht und sicher den Polarstern aufsucht: „Denkt euch die beiden leichten Sterne des Großen Wagens, wie wollen sie einmal die Hinterüber nennen, durch eine gerade verbinden und diese Gerade nach oben hin ausverlängert — so begegne ich dem Stern, der euch die Nordrichtung weist, dem Polarstern.“ Die Kinder lachten wie gebannt, wenn der Vater ihnen die uralten Sagen erzählte und deutete, welche die Namen der Sterne und Sternbilder zu erklären suchten. „Warum heißt dieser Stern Kastor, jener Pollux?“ fragte der kleine wissbegierige Wilhelm, als sie in einer klaren Dezembernacht vom Lindenthal Berg aus die Sterne beobachteten. Kastor und Pollux waren unzertrennliche Freunde. Kastor war unüberzeuglicher Löwe, Pollux unbe-

liebiger Fausthämmer. Aber Kastor war Sohn eines sterblichen Menschen und daher selbst sterblich, Pollux Sohn des unsterblichen Gottes Zeus und daher unsterblich. Da gesah es, daß Kastor in einem Streit getötet wurde. Pollux war tiefschläfrig, er hat den Vater, ihn doch auch sterben zu lassen, damit er im Totenreich wieder vereint würde mit dem Freunde. Diese Bitte konnte der Göttervater zwar nicht erfüllen, denn Pollux war unsterblich. Aber er versetzte die sterblichen Untertanen als Sterne in den Himmel, dort sollten sie leuchten immer und ewiglich! — „Vater“, erwiderte Wilhelm, „nicht mehr, die Geschichte hat etwas zu behaupten?“ — „Was meinst du, Wilhelm?“ — „Ich meine, die Geschichte will uns lehren, daß treue Freunde immer ein Vorbild sind!“

Der Vater erklärte seinen Kindern nicht nur die Sterne. Er erzählte Ihnen auch manches aus der Geschichte ihrer Heimatstadt. Oft blieb er mit ihnen vor irgendinem alten Hause, z. B. der Altkatholiken. Siehe. Die Kinder, besonders aber Wilhelm, fragten unablässig: „Vater, wann wurde dieses Haus gebaut?“ Wenn bat es ursprünglich gehört? „Erzähl“ uns eine Geschichte von diesem Hause!“ Und Jakob Herschel war so recht glücklich, wenn die Kinder möglicherweise Fragen stellten. Und wenn es bisweilen geschah, daß er selbst keine Antwort wußte, dann röstete er nicht über, bis er sich durch Erkundigungen bei einem bestrenden Nachbarn oder Bekannten oder aus Büchern und Urkunden aufschluß geholt hatte. Auch der greise Bürgermeister Gruppen, der selbst die Stadtgeschichte genau kannte, freute sich von Herzen, wenn Jakob Herschel in seinem Amtszimmer im Alten Rathaus an der Käbeliner Straße erschien, um sich eine solche Auskunft zu holen. — Ein sehr beliebter Sonntagsausflugsgang der Familie Herschel war am oft auch die Mutter teilnahm und das am 16. März 1750 geborene Tochterchen Caroline mitsogenommen wurde, war der durch Weidenalleen und welle Molenflächen immer der Reihe entlang führende Weg nach Böhmen. Der von Bürgermeister Gruppen 1737 bis 1747 neu gebaute „Schnele Graben“, der die niedrig gelegene Ralendorfer Neustadt bei Hochwasser vor Überschwemmungen zu schützen hatte, war für die Kinder trotz eines Ereignisses, bei dem Böhmen, Hemmingen oder Miltenburg in der fruchtbaren Leinewarthe wurde, dann gemeinsam gestählt. Wilhelm und der sieben Jahre jüngere Alexander kannten bald den Namen jedes Pferdes und jeder Kuh auf den eingefriedeten Weiden. Sie gingen ganz in der Natur ihrer Heimat auf.

Der Helmweg führte meist am ehrwürdigen Döhrener Turm vorbei, wo der Vater jedesmal die Geschichte von dem Uebertoll Herzog Heinrich des Kettler von Braunschweig-Wolfenbüttel, am 24. November 1490, erzählen muhte. „Schon einmal, nämlich vier Jahre zuvor, hatte Herzog Heinrich versucht, die Stadt zu übertrumpeln. Die städtischen Wächter auf dem Turme stelen im verzweifelten Kampfe gegen die hundertfache Uebertoll. Einem von ihnen gelang es, den Ring der Ketten zu durchbrechen, sich auf ein Pferd zu schwingen und trock wilder Verfolgung durch die Feinde das Regimentsstor zu erreichen. Rechtzeitig konnte das starke Tor geschlossen und verteidigt werden. Die anderen Wächter des Döhrener Turms verbrannten in dem Feuer, das der Herzog um den unerreichbaren Turm anlegten ließ. Wir rühmen die Heldenatate der Spartaer unter König Leonidas. Sollten wir nicht stolz sein auf Hannovers Spartane?“ — Die Kinder stimmten begeistert zu. Als der Vater nun weitererzählte, wie Herzog Heinrich am 24. November 1490 einen zweiten Uebertoll auf die Stadt vorbereitete, indem er ohne Kriegserklärung ein großes Heer im Schutz der Nacht bis in die Eilenriede vorrückte, die Wächter des Döhrener Turms ließ überfallen und niedermachen, eine Anzahl von Kriegsmachten in häuerliche Radtungen verfiehen ließ, die dann im Morgengrauen in die ohnmächtige Stadt hineingefahren werden sollten, als er weitererzählte, wie der hannoversche Bürger Kurt Vorenstrich, der am frühen Morgen vor die Stadt ging, zu seinem tödlichen Schrecken entdeckte, daß der Kirchhof an der Marienkirche beim Regimentsdom mit bewaffneten Deutzen besetzt war, und nun ungeschickt der ihm drohenden Gefahr den Tormätern auffiel: „Schlecht sofort die Tore! der Feind steht vor der Stadt!“ als er erzählte, wie der Heldenmut dieses Bürgers die Stadt vor der Plünderei und Einäscherung bewahrt hatte, da leuchteten die Augen der Kinder. Sie haben im Geiste die Panzer, Helme und Schilder der herzoglichen Soldner im Schein der Mornsonne blitzen, lagen die endlose Reihe der mit Helmstuck bedeckten Frachtwagen, in denen die Kriegsmachten steckten, und die Kolonnen der Reiter und Fußsoldaten Herzog Heinrichs vor der bereits verschlossenen und von wehrhaften Bürgern verteidigten Stadt. „Kurt Vorenstrich ließ dem Jorn des Herzogs zum Opfer; die Ziegeln vor dem Regimentsstor auffliegen in Klammern auf, aber der Herzog muhte, als auch die Belagerung der Stadt und ein Angriff von der Seite des Prinzeno schiedlos, nach mehr als sieben Wochen unverrichteter Dinge abziehen“.

„Erzähl doch den Kindern nicht immer so grausige Geschichten“, bat die besorgte Mutter Herschel. „Sie träumen nur davon und schlafen schlecht!“ — „Mutter“, rief Wilhelm, „wenn jene Helden, die unsere Stadt verteidigt haben, nicht gewesen wären, dann hätte wohl mancher Bürger — schlecht geschlafen“. Fortsetzung folgt.

Ein Brief des Schülers Adalbert Stifter

Einziger Fund in der Stiftsbibliothek Kremsmünster

Auf dem Stiftsgymnasium von Kremsmünster war der junge Adalbert Stifter aus Oberplan im Böhmerwald einer der Besten; als Primus seines Jahrganges erhielt er durchweg die Note „Erste Klasse mit Vorzug“ und war so gründlich alle düsteren Prophesien des Oberplaner Kaplans über seine schlechte Begabung zum Studium über den Haufen. Sein Lehrer P. Blasius Hall handelte besonderen Respekt an ihm und neigte sich ihm in väterlicher Freundlichkeit zu. Des Dichters Herz hat vieles von diesem prächtigen Menschen und Erzieher aufgenommen und durch sein gutes Leben bewahrt wie z. B. jenes platzierende Wort, daß „das Schöne das Göttliche im Gewande des Fleisches“ sei. Nun hat sich für diese Freundschaft noch ein schönes Zeugnis gefunden in Form eines vierseitigen Briefes, den der 17jährige Stiftsschüler zu Beginn des Jahres 1822 an seinen Lehrer P. Blasius Hall schrieb. Dieser Brief, der sich überraschenderweise in der Stiftsbibliothek Kremsmünster gefunden hat, ist der einzige bisher bekannte aus der Schulzeit des Dichters und vermittelt die recht spätlich erhaltenen Jugendbriefe um ein bedeutsames Stück. Gustav Wilhelm, der Herausgeber des Briefes des Dichters in der großen kritischen Ausgabe vom „Adalbert Stifters Sämtlichen Werken“ als großartige Verarbeitung der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Prag (Sudetendeutsche Verlag Franz Kraus zu Reichenberg), veröffentlicht jetzt im 8. Band des Briefes des Dichters (dem 24. Band der Gesamtausgabe) erstmals diesen Fund.

Der Brief ist ganz in lateinischer Sprache geschrieben, in einem gewandten und flüssigen Stil, der Lehrer wie Schüler alle Ehre macht. Die Verantwortung des Briefes dürfte wohl eine als Belohnung gedachte Einladung des Lehrers an Adalbert Stifter sein, einer Teil der Zeremonie in Kremsmünster zu zugeben. Und in langer Weise wird er die Eingeladenen — es wurde wohl noch der oder jener so ausgezeichnet — aufgefordert haben, ihm in einem lateinisch geschriebenen Briefe Nachricht zu geben. Stifter sagt nun in einem längeren Schreiben ab und gibt dabei einen Einblick in die häuslichen Verhältnisse, der recht interessant ist.

So steht der Brief an: „Ich bin recht traurig darüber, daß nicht ich zu Dir komme, sondern ein Brief. Was ich befürchtete hatte, ist eingetreten, denn ich habe mir von dem Gelde, das ich mir im vergangenen Jahre erworben hatte, einen Anzug machen lassen, daher fehlt mir das für die Reise nötige Geld. Und nicht nur das hindert mich, zu Dir zu kommen, sondern auch der Wille, vielleicht die Witten der Mutter haben mich bestimmt. Der Vater zwar ließ mit die Freiheit, nach meinem

Kleine medizinische Rundschau

Gesundheitliche Bedeutung der Artischocke

Die Artischocke, die den meisten Menschen nur als ein Nahrungsmittel bekannt ist, besitzt überraschenderweise auch eine Reihe von Heilwirkungen. Sie steigert sie die Absonderung der Galle, erhöht die Sekretion der Acere bei gleichzeitiger Mehrausscheidung von Harnsäure und Sichtstoff und vermindert umgekehrt den sogenannten Reststoffstoff im Blute, der vor allem bei manchen krankhaften Nierenprozessen erhöht ist. Außerdem bewirkt sie auch eine vermehrte Ausschüttung gewisser fetthältlicher Stoffe, die für die Entstehung der Arterienverkrampfung eine gewisse Rolle spielen. Alle diese Beobachtungen lassen eine Mitverwendung der Artischocke als Heilmittel bei Leber- und Nierenleiden wie auch bei manchen Gesichterkrankungen als durchaus angezeigt erscheinen.

Rübenkreide als Heilmittel

In zunehmendem Umfang ist es gelungen, in den letzten Jahren die den Rübenkreissen innerwohnenden Heilkräfte für die Behandlung einer Reihe von menschlichen Leiden dienstbar zu machen, wie die wiederholten Mitteilungen Rübenkreise erkennen lassen. Die Kreide, die vorwiegend aus dem Kalziferit abgesetzter Korallenkalke besteht, vermag sehr viel Wasser und gleichzeitig auch Wärme aufzunehmen, und zwar sogar für längere Zeit als der Zinno und das Rose. Alle diese Eigenschaften, verbunden mit der schönen weißen Farbe

der Kreide und ihrer Geruchlosigkeit, haben den Gedanken nahegelegt, diese Erde, am besten mit Seewasser verriethet, zu Hellböden bei chronischen Leidenleidern, bei rheumatischen Erkrankungen der Weichteile und Knochen, wie auch bei den verschiedensten Gelenkerkrankungen zu verwenden. Die bisher erzielten Erfolge sind durchaus erfreulich, was um so höher zu bewerten ist, als es sich bei dieser Kreide um ein rein deutsches Erzeugnis handelt und die Behandlung auch als Hausarzt durchgeführt werden kann.

Krankenhäuser als Arzneipflanzen

Die Einführung von Arzneipflanzen hatte in Deutschland von jeher einen recht hohen Einschlag von Deutschen erforderlich. Man war deshalb in den letzten Jahren bestrebt, in Deutschland selbst Boden für den Anbau notwendiger Heilkräuter zur Verfügung zu stellen. Im Rahmen dieser Aktion ist es erstaunlich, daß es gelungen ist, allein in den Gärten der Berliner Krankenanstalten im Jahre 1938 mit Kamille nicht weniger als 4440 Quadratmeter, mit Pfefferminze 4015, mit Salbei 1540, mit Baldrian 794, mit Primel 2300 und mit Weißdolden 500 Quadratmeter zu bepflanzen. Es darf daher eine ganz erhebliche Entlastung unseres Deutschenmarktes zu erwarten sein, wenn in Zukunft sämtliche deutschen Krankenanstalten auf ihren oft ungenügenden Grünflächen Heilkräuter anpflanzen. Gleichzeitig hätte dies den Vorteil, daß auch das Krankenpflegepersonal und schließlich auch die Kranken selbst mit der Natur unserer Heilkräuter wieder besser vertraut würden.